

herzlich herniedernickte, als wollte sie sagen: „Habt nur Geduld mit mir! Ich werde noch recht lange bei euch bleiben!“ Ach, er wußte es besser! Zwar sollte das Volk seinen geliebten Herrscher noch einige Male von Angesicht zu Angesicht sehen, in seinem lieben Berlin, in dem er so gern, so gern weilte. Das war ein Jubel, als Kaiser Friedrich am Karfreitage, dem 30. März, zum ersten Male eine größere Ausfahrt machte und unangemeldet mitten unter seinem Volke erschien! Still und friedlich, von der Frühlingssonne bestrahlt, von der Karfreitagsstille durchweht, lagen Wege und Straßen des Tiergartens, wo sonst eine bunte Menschenmenge sich tummelte. Nur wenige Fuhrwerke und Fußgänger begegneten auf der Charlottenburger Chaussee den kaiserlichen Equipagen, in deren vorderster Kaiser Friedrich und seine Gemahlin saßen, ersterer im grauen Feldmantel, mit der Militärmütze auf dem Haupte, letztere in lange schwarze Schleier gehüllt. Vor dem Brandenburger Thor nahm der Kaiser die Mütze ab und vertauschte sie mit dem Helme. Die Wache vor dem Siegestore hatte kaum Zeit, ins Gewehr zu treten, so unerwartet hatte der Kaiser seine Berliner überrascht. Aber schon hatte man ihn erkannt, und mit freudigem Jauchzen, mit wahrer Begeisterung tönte es aus der Menschenmenge, die sich hier heute zu diesem Festtage zusammengefunden hatte: „Der Kaiser ist da! Kaiser Friedrich!“ Nun war kein Halt mehr. Alles umdrängte die kaiserliche Equipage, die nur langsam vorwärts konnte. Kaiser Friedrich war tief gerührt von diesen Beweisen der Liebe, und die Kaiserin fuhr mehrmals mit dem Taschentuche über die feuchten Augen, die Tränen der Freude und des Schmerzes zugleich geneht hatten.

Neunundneunzig Tage hat sein Dulderhaupt die Krone getragen, und jeder Tag, jede Stunde dieser Zeit brachte ihm neue Schmerzen. Aber den Heldenmut, den er früher auf dem Schlachtfelde bewiesen hatte, bewährte er nun im Leiden. Die qualvolle Krankheit, die an ihm zehrte, macht die besten und stärksten Menschen zu tief verbitterten Geschöpfen; seine große Seele trug sie mit stiller Ergebung. „Er ist die Güte und Liebe selbst,“ so sagten alle, welche die traurige Pflicht hatten, an seinem Krankenbette zu weilen. Mit einem Duldermute, wie ihn nur ein wahrhaft gottergebener Christ haben kann, schrieb er einem seiner Hofprediger auf einen Zettel: „Beten Sie nicht für meine Genesung, beten Sie für meine Erlösung!“ Und als eine hochstehende Persönlichkeit ihm Trost zur baldigen Genesung zusprechen wollte, hielt er feierlich ernst die Rechte zum Himmel empor, als wollte er sagen: „Der dort oben weiß, was zu meinem Besten dient.“